Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 1 (1858)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 26.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Erster Jahrgang.

Biel Samstag den 26. Juni 1858.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Biel die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile.

Referat über die Frage:

„Inwiefern entspricht das Tschudische Lesebuch den Anforderungen, welche an ein Lesebuch für Oberklassen gestellt werden, namentlich in Beziehung auf das Sprachfach, und welche Veränderungen wären allfällig wünschenswerth?"

(Kreissynode Thun.)

IV.

Die Geschichten aus der Weltgeschichte übergehe ich ganz, da unser Lehrplan keine Weltgeschichte verlangt; wer aber finden will, daß auch in dieser Abtheilung das Buch unmöglich als Leitfaden beim Unterrichte sich brauchen ließe, braucht nur die Ueberschriften der Erzählungen im Inhaltsverzeichniß nachzusehen. — Was von der Geographie von Europa sich findet, ist ein trockener, gerippartiger topographischer Abriß der einzelnen Länder mit einigen Städtebildern, die ihr Gutes und Schönes haben mögen, in denen sich aber auch Notizen finden, wie folgende bei Madrid: „Die Kutschen sind theils schön und neu, theils alt und häßlich; auf mancher sitzt ein Kutscher ohne Strümpfe", oder die Notiz über die Guerillas (S. 204), oder bei Frankreich: „Die Regierung war 1300 Jahre lang das Königthum und heißt jetzt Republik", oder bei Norwegen: „Sie (die Einwohner) fallen gar zu oft aus sparsam in habgierig, aus genügsam in schmutzig, aus bescheiden in unterwürfig, aus zuvorkommend in zudringlich, aus freimüthig in grob ꝛc. Diese (Einwohner) würde der karge Boden nicht alle nähren, es kommt hiezu die Ausbeute der Bergwerke, der Fischereien und der stattlichen Tannenwälder"; oder: „Auch im Winter gefangene Fische werden auf dem Holzgerüst getrocknet und heißen Stockfische." Beim Weihnachtsfest in Schweden: „Es wird gegessen und getrunken, gebetet und gesungen." Bei Beschreibung der sächsischen Schweiz, die eine halbe Seite einnimmt, findet sich bei der Schilderung des Kuhstalles (einer so geheißenen Gegend dieses Landes) folgender Witz angeführt: „Ein Bewunderer der Aussicht schrieb in ein Gedenkbuch, das man für die Reisenden hier auflegt:

Es ist geschehen, es ist geschehen,
Ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen.

Der Nächstfolgende schrieb darunter:

Ich hab' es gelesen, ich hab' es gelesen,
Es ist ein Ochs im Kuhstall gewesen.

Der Schüler mag dann dazu schreiben:

Ich hab' es gelesen, ich hab' es gelesen,
Im Lesebuch sind schlechte Witze gewesen.

Und so ließe sich noch allerlei aussetzen, hauptsächlich auch hier, was schon oben bei der Frage über die Benutzung des Lesebuches als Sprachbuch über Dürre, Trockenheit des Styles, über Zusammenwerfen ganz fremdartiger, gar keinen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt darbietender Gegenstände in Einem Satzgefüge gesagt wurde.

Der 3. Theil: Die Natur, ist unstreitig, wie schon gesagt, in sprachlicher Beziehung und in der poetischen Auffassung einzelner Naturgegenstände und Kräfte der beste, namentlich in den Aufsätzen, die Originalarbeiten anerkannter Schriftsteller sind.

Als Realbuch ist er aber wieder nicht zu gebrauchen. Aus der Zoologie haben wir: die Menschenracen, das Dromedar, der Elephant, Hunde auf Kamtschatka, der Biber, der Maulwurf, der Hamster, der Wallfisch, die Vögel, der Kukuk, die Schwalben, der Storch, die Kröte, der Häring, die fliegenden Fische, der Lachs, die Seeperlenauster, der Käfer, die Verwandlung der Insekten, der Maikäfer, der Todtengräber, die Biene, die Ameise, die Seidenmotte, das Spinnlein. Dies ist nicht die schlechteste Partie. Wir haben wenigstens Repräsentanten aller Thierklassen: der Säugethiere, Vögel, Fische, Amphibien, Insekten, Krustenthiere und Mollusken, und in diesen Rahmen ließe sich, freilich mit bedeutender Erweiterung durch den Lehrer, der Unterricht in der Zoologie einreihen.

Bei der Botanik wird es schon etwas schlimmer. Da finde ich folgende Aufsätze: Verbreitung der Pflanzen, Theile der Pflanze (gut), von den Giftpflanzen, die Kartoffel, Weinbau in Palästina; das Uebrige sind sinnige Gedichte, die sehr in ihrer poetischen Auffassung ansprechen, aber aus denen man nicht Botanik lernt, unstreitig viel zu wenig. Aus der Technologie der Pflanzen: verschiedene Werkzeuge zum Ackerbau, Brodbacken und Mühlen, wieder zu sparsam. Aus der Mineralogie: das Gold, das Quecksilber, der Smaragd, Arbest und Gyps; aus der Technologie der Mineralien: das Glas, das Porzellan, Bergbau und Hüttenwesen, Gewinnung des Kupfers, Bleies, Eisens, Bearbeitung des Kobalts, Gewinnung einiger Salze, etwas besser als das Vorige. Ueber Meteorologie ist gar nichts, als: die Winde, und darin ist Einiges falsch, wie z. B. die Entstehung der Landwinde (S. 502). Was über mathematische Geographie sich vorfindet, ist brauchbar, wenn auch nicht genügend; namentlich fehlt eine klare Auseinandersetzung der eingebildeten Linien auf der Erde zur Bestimmung einzelner Punkte, die Zonen-Eintheilung, die Bewegung um sich selbst und um die Sonne, woraus Tag und Nacht und die Jahres-

zeiten entstehen. In Physik endlich findet sich sehr wenig vor, weit weniger, als der Lehrplan vorschreibt, nämlich: der Barometer, die Luftpumpe, der Luftballon, Dampfkraft und Dampfmaschinen, Vergrößerungsglas und Kompaß. Die allereinfachsten chemischen Begriffe, von denen beim jetzigen Stande der Landwirthschaft, geschweige der übrigen Erwerbszweige, jeder Bauer etwas wissen soll, fehlen ganz.

Ich glaube also meine Behauptung begründet zu haben, daß das Tschudi'sche Lesebuch weder als Sprachbuch noch als Realbuch in die Oberklassen unserer Primarschulen einführbar sei. Als ersteres nicht, weil die Form eines gar zu großen Theiles der Aufsätze zu einförmig, in sprachlicher Beziehung nicht sorgfältig genug bearbeitet, ein anderer Theil aber, der das wäre, für diese Stufe zu schwer ist, und als Realbuch nicht, weil es zwar vielen Stoff enthält, derselbe aber entweder nicht gehörig geordnet, oder auch oft gar zu leer und inhaltlos, oder endlich den Anforderungen unseres Lehrplanes, namentlich auch als spezifisch Bernerischem Lesebuch, nicht entspricht. Daß mit dem vorhandenen Stoff bei gehöriger Richtung, Umarbeitung und Ergänzung desselben ein tüchtiges Lesebuch erstellt werden könnte, will ich nicht in Abrede stellen; aber mit derselben Mühe und denselben Kosten wird es möglich sein, ein ganz neues, für die Verhältnisse unserer Schulen passendes Lesebuch herstellen zu können.

Zur Seminarfrage *).

(Korrespondenz.)

Alle Einsichtigen des ganzen Kantons Bern (der sein eigenes „Ich" wieder gefunden hat) rufen einmüthig der Hebung des Volksschulwesens. Ein schöner Ruf! Wohl auch „allen Menschen ein Wohlgefallen" und eine größere „Ehre dem Gott in der Höhe", als das Jammern über die „Verderbtheit" des Menschengeschlechts! Wir hoffen zu Gott, ja zu dem Gott, der sagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen", daß endlich dieser Ruf verstanden werde, verstanden werde von dem „weisen" Bern! Wir hoffen, daß unsere Staatsmänner wissen, „daß nur der gebildete Mensch und nur das durch wahre Bildung veredelte Volk der Freiheit, der inneren sittlichen, wie der äußeren politischen, **fähig und würdig sind!**"

Die Hebung des Volksschulwesens, soll sie anders ganz und wirksam sein, muß auf zweifache Weise geschehen. Erstens vor Allem aus durch materielle Hebung, durch ökonomische Besserstellung der Lehrerschaft. Kein Wort zur Begründung dieser Forderung; sie ist klar wie die Sonne am Himmel, deren Existenz man auch nicht zu beweisen braucht.

Zweitens und zugleich ist aber auch ebenso dringend nöthig die geistige, intellektuelle Hebung des Lehrerstandes. Diese kann nur durch **bessere Seminarbildung** geschehen und hiermit kommen wir zu Dem, was wir sagen wollen und sagen müssen. Sagen müssen wir es, weil jede Ueberzeugung, wenn sie rein ist, verlangt, daß man sie ausspreche. Unbillig werden wir deßwegen nicht sein.

Unser Seminar in Münchenbuchsee, in seiner gegenwärtigen Einrichtung und unter der jetzigen Direktion ist eine Frucht der retrograden Richtung und der entfesselten Leidenschaften der 50ger Periode. So begreiflich es war, daß man im Jahr 1852 die Lehrkräfte schwächte, die Lehrfächer beschnitt, die Forderungen beim Eintritt in's Seminar herabsetzte, die Seminarzeit verkürzte, so begreiflich ist es, wenn man im Jahr 1858 in allen Dingen das Gegentheil thut.

Doch nicht nur jener Mangel an Lehrkräften u. s. w. ist es, was wir beklagen und tadeln müssen, sondern auch die ganze Richtung, die sich durch Herrn Morf geltend machte. Es ist mit einem Wort die Richtung der dogmatischen Pädagogik, wie sie Palmer, Dursch u. Rottels aufstellen. Daß es der Geist der dogmatischen Pädagogik ist, welche die freie Entfaltung der Menschennatur für gefährlich hält, zeigte sich besonders in der disciplinarischen Leitung. Da heißt es Zucht und Einschränkung. Die Zöglinge wurden übermäßig mit Aufgaben überladen und zum Studiren förmlich gezwungen. Ein Hilfslehrer wurde angestellt, der, kaum selber aus dem Seminar entlassen und ohne eigentliche Befähigung, in seiner totalen Abhängigkeit zu nicht viel mehr gut sein konnte, als zum Aufseher. Den übrigen Lehrern wurde, nach ihrem eigenen Urtheil, kein erzieherischer Einfluß auf die Zöglinge eingeräumt. Diese wurden, selbst bei ihren Studienarbeiten und Spaziergängen, zu jeder Stunde **beaufsichtigt** und **behütet**, wie ein Augapfel im Auge. Wir fragen: wie ist es möglich, daß bei solcher Unfreiheit und klösterlichen Zucht die Individualität, die unantastbare, des Zöglings sich entwickeln, daß sein Charakter sich bilden kann, wenn nirgends die freie Selbstbestimmung, überall das starre Gebot herrscht? „Nur in der Freiheit wirst du für die Freiheit reif", sagt Kant und dieses große Wort hätte die bernische Lehrerschaft schon lange den pädagogischen Verkehrtheiten im Seminar entgegenhalten sollen. Seminardirektor Rüegg in St. Gallen sagte bei Anlaß seiner letzten Prüfung: „Der Lehrer, der erzieherischen Einfluß auf seine Schüler ausüben soll, darf nicht selber als Kind und Unfreier behandelt werden." Der wahre Erzieher hat vor Allem ein starkes Vertrauen auf die Menschennatur und, wie Pestalozzi, den schönen Glauben, daß der Mensch gut ist und gut sein will, wenn man ihm nicht den Weg dazu verrammelt hat. Er setzt den Menschen, diese Gottespflanze, in die Selbstbestimmung, daß er da groß und stark werde. Er glaubt an die unendliche Entwickelungsfähigkeit der Menschennatur. Er spricht mit Jean Paul: „Hinter einem voranziehenden Gott würden alle Menschen Götter." Er hält es mit Feuchtersleben, dem großen Kenner des Menschenherzens, wenn dieser spricht: „Halte deinen Bruder für gut und dieser ist es. Vertraue dem Halbguten und dieser wird gut. Muthe deinem Zögling Fähigkeiten zu und dieser wird sie entwickeln, Muthe den Menschen zu, tugendhaft und sittlich zu sein und sie mögen es werden."

„Wär' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!" (Göthe.)

*) Wir bemerken wiederholt, daß die Neue Berner Schulzeitung die Seminarfrage nicht vom Zaune gebrochen hat. Die politischen Blätter verschiedener Farben haben sich derselben schon vor längerer Zeit bemächtigt; die Kreissynoden sind amtlich aufgefordert, ihr Gutachten darüber abzugeben — Beweis, daß hier ein wirkliches Bedürfniß vorliegt. Die pädagogische Presse muß an der Diskussion einer Schulfrage von so eminenter Bedeutung den ihr zustehenden Antheil nehmen. Wir erklären des Bestimmtesten, daß uns dabei kein persönliches, sondern rein das Interesse der Sache, d. h. der Schule, leitet. Kaum taucht indeß die Frage in unserem Blatte auf, so ist man von gewisser Seite gleich bei der Hand, eine Prinzipienfrage zu einer persönlichen Intrigue zu degradiren. Darüber ein kurzes Wort. Der „Educateur populaire" sagt in Nr. 12: „Wir wollen annehmen, daß es sich (in der Seminarfrage) um einen Prinzipienkrieg handelt, obgleich man uns versichert, daß das Interesse das hauptsächlichste Motiv dieser Opposition sei: ehemalige Lehrer möchten ins Seminar zurückkehren, wie der Redaktor der Neuen Berner Schulzeitung ꝛc." — Da haben wir's. Sinn und Tendenz dieser Worte sind klar. Wir führen ein weiteres Beispiel von der nobeln Taktik des genannten Blattes an: Bei der Diskussion über den H. Katechismus erklärte der E. p., er theile unsere Ansicht über die Brauchbarkeit des H. Katechismus als Schulbuch, dagegen sei er überzeugt, daß unsere Opposition gegen die Einführung desselben aus Feindseligkeit gegen die Fundamentalwahrheiten des Christenthums entspringe. Woher konnte der E. p. das wissen? Seit wann besitzt er die Gabe, die geheimen Gedanken zu erforschen, Herzen und Nieren zu prüfen? Wir aber sagen ihm, wenn er es noch nicht weiß: Wer den Bestrebungen Anderer ohne Grund und Beweis gemeine, niedrige, unsittliche Motive und Absichten unterschiebt, der verdächtigt und das ist ein sehr unedles und unchristliches Gewerbe. Der E. p. verlangt, und mit Recht, daß man die Ueberzeugungen Anderer respektire, thut aber selber das Gegentheil; er fließt über von Religion und Christenthum, und verletzt in seiner illoyalen Polemik die Elementarregeln christlicher Moral. Arbeite der E. p. vor Allem aus ernstlich an seiner eigenen Besserung, bevor er Andern gute Lehren giebt! Zieht er es aber vor, sein nobles Geschäft fortzusetzen — wir werden ihm nicht folgen. Anm. d. Red.

Wir wollen den Charakter des Hrn. Morf nicht antasten. Wir geben zu, daß er Lehrgabe und Kenntnisse besitzt, aber daß er zum Seminardirektor berufen sei, mußten wir von dem Augenblick an bezweifeln, als wir sahen, wie er die disciplinarische Leitung der Anstalt führte. Ehrenberg sagt: „Durch Kenntnisse allein wird man bei Weitem noch kein guter Erzieher, wobei es weit weniger auf das ankommt, was man hat, als auf das, was man ist."

Wie ein anderer, ein ganz anderer, freierer Geist wehte in dem früheren Seminar! Wie herrschte damals der Geist des gegenseitigen Zutrauens und der überwindenden Liebe! Wie konnten die Zöglinge frei sich bewegen, ohne die Ordnung zu übertreten, und sich entfalten, weil man sie achtete und liebte! Wie wurden Lehrer und Schüler durch dieselbe Begeisterung zu einigem Wirken und Streben verbunden, und wie strebten sie alle miteinander an ihrem so geliebten Direktor empor! Wie lagen die Zöglinge zu den Füßen ihres fast angebeteten Direktors, dessen makelloser Charakter sie alle aus der Gemeinheit des Lebens hob, von dessen, durch gründliche philosophische und literarische Studien gestärktem und befreitem Geist man sagen mußte: „Es liegt weit hinter ihm in wesenlosem Scheine, was uns Alle bändigt — das Gemeine!" Wie erhebend war es, zu sehen, wie sich damals der ganze Lehrerstand an sein Vaterhaus anschloß!

Das Alles waren die Wunder einer vernunftgemäßen Erziehung, Wunder, bewirkt durch die Erkenntniß des Wesens und der Bedürfnisse der Menschennatur, Wunder des erzieherischen Geistes eines Grunholzers.

Aus einer Anstalt, die von solchem Geist durchwebt war, konnten nicht (und wenn es auch alle Pharisäer sagten) irreligiöse Lehrer hervorgehen, denn sie waren durch die Liebe getragen worden und mußten wieder Liebe haben, und Liebe ist das Wesen der christlichen Religion. Es konnten aus ihr nicht politische Wühler hervorgehen, weil die Lehrer erkannt haben mußten, welch' herrliches Feld der fruchtbarsten Wirksamkeit und der reinsten Thätigkeit ihnen die **Schule** biete. Es konnten nicht unbescheidene und stolze Lehrer (wie das Intelligenzblatt meint) daraus hervorgehen, weil sie erkannt haben mußten, wie schwach und gering ihre Kräfte waren gegenüber der hohen, erhabenen Aufgabe, die auf sie warte!

Schließlich müssen wir noch hervorheben, welche große Kluft die Mehrheit der bernischen Lehrerschaft vom gegenwärtigen Seminar trennt. Kann eine solche Trennung dem Schulwesen förderlich sein? Sollte nicht vielmehr das Seminar die alte Muttererde sein, durch deren Berührung sich Antäus immer wieder verjüngte? Und doch soll und muß und wird sie bestehen diese Kluft, so lange im Seminar nicht ein anderer Geist herrscht und so lange die bernische Lehrerschaft ihrem Prinzipe treu bleibt.

Wir müssen also um so mehr, da die Amtsdauer diesen Herbst auslaufen wird, dem Ruf nach einer Reorganisation beistimmen; der ganze Lehrerstand verlangt sie und verlangt sie im erzieherischen Geiste Grunholzers. Wagt man es nicht, Grunholzer wieder zu berufen! Will man ihm nicht die Genugthuung verschaffen, daß man ihn anfragt, ob er einer allfälligen Berufung Folge leisten würde? Vor einiger Zeit hat ein Korrespondent der Berner Zeitung angefragt, ob unter den 1400 Schulmännern des Kantons Bern sich nicht Einer befinde, der „geistvoll und routinirt" genug sei, die Leitung des Seminars zu übernehmen. Wir fragen: Ist es dann nicht noch Zeit, sich nach einem solchen „Berner" umzusehen, wenn man weiß, daß Grunholzer eine Wiederwahl nicht annimmt?

Wir verlangen noch einmal: Reorganisation des Seminars im Geiste Grunholzers!

Auch ein freimüthiges Wort über die Schulmeister-Kasse.

(Korrespondenz von Saanen.)

Schreiber dieser Zeilen, obgleich 18 Stunden von Bern entfernt, hat am 5. Mai auch der Hauptversammlung beigewohnt. Auch auf ihn machte dieselbe einen erhebenden, wohlthätigen Eindruck. Mehrere Einsendungen erfolgten, mit denen er sich zum Theil einverstanden erklären kann, besonders was die Zufriedenheit und den Ruhm über die geschickte und musterhafte Verwaltung der Anstalt und das ehrenwerthe Vorstandspersonal derselben betrifft, gegen das auch er sich zum warmen Danke verbunden fühlte. Zur Sache.

Es handelt sich jetzt darum, nicht etwa nur die Lichtseiten lobend herauszustellen, sondern ebensowohl auch allfällige Schattenseiten einer gehörigen Censur zu unterwerfen, damit die wirklich schöne Anstalt auf die besten und sichersten Grundlagen gebaut werden könne. Dies ist um so weniger schwierig, da es geschehen kann, ohne einer einzigen Person wehe zu thun. Zur Bezeichnung seines Standpunktes in dieser Angelegenheit will Schreiber dieses nur sagen, daß er ein bald 60jähriger, also bereits pensionsgenößiger Lehrer und Bezirksvorsteher ist, der nur noch Weniges an die Kasse zu leisten hat, der es also für seine Person wird aushalten können, werde so oder anders entschieden, und der durch Nachstehendes den Beweis leisten wird, daß er mehr die Sache im Allgemeinen, als etwa bloß das Interesse einer Klasse im Auge hat.

Einsender gehörte seit 1856 theilweise zur Minderheit und konnte sich nicht überall leicht in die Consequenzen finden, welche die Mehrheit an das reiche Erbe des Hrn. Fuchs knüpfte; er und seine Ortsgenossen stimmten, besonders den Jüngeren zu Liebe, für leichtere Beiträge. Es ist bekannt, warum seit 1840—1856 so wenige Lehrer der Kasse beitraten und warum jetzt noch ungefähr ein Drittel der Lehrer bei derselben fehlt; dies ist der Hauptpunkt, um den sich die meiste Unzufriedenheit dreht. Der erfreuliche Anwachs des Kassefonds konnte die sehr bedeutende Steigerung der Unterhaltungsgelder von Fr. 187 bis auf Fr. 450 um so weniger rechtfertigen, als derselbe kein Verdienst der bisherigen Kassemitglieder war. Viele, auch unbetheiligte und sicher nicht alle stroh- oder schafköpfige Leute erwarteten auf das großartige Geschenk hin Erleichterung oder doch wenigstens nicht Erschwerung. Sie irrten sich. Es hieß: „Wir sind gehoben worden, wir sollen uns selbst auch heben." „Wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten." — Schön und gut, ehrenwerthe Grundsätze! Aber neben der Frage: was ist nützlich und gut? durfte sonst auch die Platz greifen: was ist möglich? In der Hauptversammlung vom Mai 1856 meinte Einer: „reichlich säen sei wohl gut; wenn man aber den Samen nicht vermöge?" Wenn ein edler Reicher in Betracht meiner Armuth sehr reichlich für mich säet, bin ich dann unvernünftig, wenn ich eine etwelche Ernte erwarte, ohne aus eigenen Mitteln noch über die Hälfte mehr zu säen, als bisher? Wenn einer dürftigen Familie, die sich bisher in's Unvermeidliche fügen mußte, unerwartet ein reiches Erbe zufiele, wer könnte glauben, daß alle Familienglieder vergnügt aussähen, wenn der Hausvater oder ein Theil der Familie sagen würde: Durch das große Erbe ermuthigt, wollen wir jetzt erst noch recht hausen und sparen, damit wir's dann im Alter gut haben können! Kurz und gut — wenn man uns überzeugen kann, daß die jungen Lehrer ohne Versündigung an ihrer Oekonomie jährlich die Fr. 25 u. s. f. erschwingen können, oder daß dieses ihnen nächstens durch die hinlänglich angeregte Gehaltsaufbesserung möglich werde; oder wenn man uns belehren kann, daß Mangel an Sparsamkeit oder wohl gar Hang zu gemächlichem, genußsüchtigem Leben, Gleichgiltigkeit und Eigensinn Schuld sind, daß Hunderte von Lehrern der Kasse noch nicht beigetreten sind, — dann wollen wir Sprache ändern und die jetzigen Unterhaltungsgelder gut sein lassen; denn wir sind aufrichtig froh, wenn sie bleiben können, ohne Jemanden zur quälenden Last zu werden. Wie man aber Lehrern, die kaum noch Fr. 365 oder doch nur Fr. 367 Jahresgehalt beziehen, wie es jetzt an etlichen Orten der Fall ist, unbedingt zumuthen

kann, jährlich noch Fr. 25 an die Kasse zu zahlen, bei Verlust aller besondern Staatshilfe im Unterlassungsfalle, — das geht fast über unsern Verstand und unsere Rechnungsfähigkeit. — Entweder, oder — entweder ist die Armennoth vieler Lehrer nur simulirt oder die Lehrerkasse fordert zu schwere Opfer von ihnen. Wir geben dies ernstlich zu bedenken, und glauben, es sei Pflicht, bei der Kasse die am wenigsten besoldeten Lehrer doch wenigstens eben so sehr zu berücksichtigen, als die günstig gestellten, welche die Beiträge von Fr. 25 leicht erübrigen können, ohne daß ihnen deßwegen einen Augenblick wehe wird, während sie jene fast zur Verzweiflung bringen können.

Man kann es den jungen Lehrern nicht zum Vorwurf machen, daß sie nicht früher unter den leichtern Bedingungen beitraten; sie können nichts dafür, daß sie nicht 20—25 Jahre eher geboren wurden. Weil jetzt das Kassavermögen ungleich größer ist, als früher, wird ihnen das Zahlen um kein Haar leichter. Es ist möglich, daß hie und da Einer sich durch das glänzende Vermögen zum Beitritt verlocken läßt, dann aber stecken bleibt oder wieder zurücktritt, wie dies schon geschehen ist.

Wir ignoriren nicht, daß die Lehrer, welche vor 1837 der Kasse beitraten, es ohne die Staatszulage — also bei äußerst geringern Besoldungen thaten; wir wissen aber auch, wie sehr sich seither das Leben für den Lehrer anders gestaltet hat. Damals durfte er die Schule als Nebenbeschäftigung behandeln, jetzt sollte sie ihm Hauptsache sein; auch hat das Geld fast die Hälfte seines frühern Werthes verloren, was just der Lehrer nicht am wenigsten fühlt.

Auch wir wollen dem Grundsatz huldigen: die Kasse solle stets an Leistungsfähigkeit zunehmen; aber daß dies nothwendig in großen Sprüngen, z. B. durch Kapitalisiren der Hälfte der Unterhaltungsgelder geschehen müsse, und daß es mit der Kasse erst dann etwas Rechtes sei, wenn sie nach treibhausartigem Wuchs Großartiges leiste, will uns nicht recht einleuchten. — Uns schiene sie für den gedrückten Lehrerstand eine wohlthätigere Anstalt zu sein, wenn sie nur solche Beiträge forderte, die auch der ärmste Lehrer noch erschwingen kann, ohne sich fürchterlich wehe zu thun, und wenn sie dann natürlich auch nur verabfolgte, was sie vermöchte.

Halten wir fest, daß nicht die großen Beiträge der Mitglieder, sondern die reichen Geschenke edler Geber unter der Leitung göttlicher Vorsehung die Kasse auf den gegenwärtigen Stand brachten. Es ist recht, wenn von mehreren Seiten ein Segen des Höchsten darin erkannt und mehr noch über sie herabgefleht wird. Indem wir redlich das Unsere dabei thun, laßt uns auch für die Zukunft die Grenzen unseres Vertrauens auf denselben nicht zu enge ziehen. Gott und gute Menschen werden sich noch ferner unserer Kasse wohlthätig annehmen. Wie oft bringen öffentliche Blätter Beispiele von edler Mildthätigkeit gegen gemeinnützige Anstalten! — Rühmen wir uns nicht etwa wackeliger Orthodoxie und rechnen uns dieselbe als Aufklärung und Fortschritt an, sondern bestreben wir uns vielmehr, als christlich gläubige und fromme Lehrer uns fort und fort des Wohlgefallens Gottes und des Beifalls eines christlich gesinnten Volkes zu versichern, und es dürfte wohl noch mehr edle Goldfüchse für unsere Kasse geben! Man verzeihe, daß wir ein wenig weitschweifig geworden sind; wir nehmen dann nicht oft die Spalten der Schulzeitung in Anspruch. Doch bringen wir vielleicht nächstens noch etwas vor über andere Punkte der Lehrerkasse, die mehr untergeordneter Natur sind und über die man sich leichter einigen wird.

Bern. Hier bildet sich ein Verein von Männern verschiedener politischer Ansicht, welcher sich zum Zweck setzt, nebst Anderem auch kräftig für Hebung des Volksschulwesens zu wirken. Die Kirchensynode beantragt Erhöhung der Lehrerbesoldungen. Beides verdient freudige Anerkennung. — Die Expertenberichte über den Zustand der Kretinen-Anstalt des Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg lauten überaus kläglich. Es ist hohe Zeit, daß unsere Behörden hier ernsthaft einschreiten und der traurigen Wirthschaft ein Ende machen.

Neuenburg. Der Verfassungsentwurf enthält folgende Bestimmungen über das Unterrichtswesen: 1) Die Oberleitung und Ueberwachung des öffentlichen Unterrichts ist Sache des Staats. In das Gebiet des öffentlichen Unterrichts fallen sowohl die cantonalen als die communalen Unterrichtsanstalten. 2) Der Staat, die Gemeinden oder Munizipalitäten haben die Pflicht, den öffentlichen Unterrichtsanstalten auf ihrem Gebiete denjenigen Grad der Ausbildung zu geben, dessen dieselben fähig sind. Diese Anstalten bilden zusammen ein Ganzes und umfassen den Primar-, Sekundar-, den klassischen, industriellen und comerciellen Unterricht; den höhern Unterricht in Verbindung mit den Universitätsstudien und den polytechnischen Schulen. 3) Der Primarunterricht ist obligatorisch. Jeder Bürger hat darüber zu wachen, daß seine Kinder oder Pfleglinge die öffentlichen Primarschulen besuchen, oder denselben wenigstens den gleichen Grad von Privatunterricht zukommen zu lassen. Der öffentliche Primarunterricht ist unentgeltlich. Staat, Gemeinden und Munizipalitäten haben die daherigen Auslagen in den durch das Gesetz zu bestimmenden Verhältnissen zu bestreiten. Der Religionsunterricht wird von den andern Unterrichtszweigen getrennt.

Zürich. Die am 21. ds. in Kloten versammelte Schulsynode hat Hrn. Grunholzer einstimmig als Mitglied des Erziehungsraths wiedergewählt. — Die schweizerische Renten-Anstalt macht der Züricher Lehrerschaft unter der Bedingung massenweisen Eintritts folgendes Anerbieten: Entrichtung einer jährlichen Pension von Fr. 100 an die Familie des Versicherten nach dessen Absterben (jährlich Fr. 100 an die Wittwe bis zu ihrer Wiederverheirathung oder an die Kinder, bis daß das jüngste das 16. Altersjahr zurückgelegt hat). Jeder Lehrer hätte dagegen eine jährliche Prämie von Fr. 15 zu entrichten, wovon voraussichtlich der Staat 1/3 übernehmen dürfte, so daß Jeder jährlich noch Fr. 10 beizutragen hätte. Diese Bedingungen scheinen der Schulsynode annehmbar.

Appenzell a. Rh. Hier lebt ein noch wenig civilisirtes, aber im Grunde kerngesundes Völklein. Die Uebergriffe der römischen Kurie werden heute wie ehedem kräftig zurückgewiesen. Letzter Tage wurde in Appenzell die Errichtung einer Sekundarschule und Einführung des obligatorischen Schulbesuchs für den ganzen Kanton beschlossen.

Abonnements-Anzeige.

Beim Beginn des neuen Semesters zeigen wir unsern Lesern an, daß die „Neue Berner Schulzeitung" in der bisherigen Weise forterscheinen wird. Die über Erwarten große Abonnentenzahl, welche das Blatt gleich bei seinem Erscheinen gefunden hat, beweist, daß dasselbe einem wirklichen Bedürfnisse entspricht. Die Redaktion wird, unterstützt von zahlreichen und tüchtigen Mitarbeitern, das Unternehmen in dem bisherigen Geiste fortführen und den im Programm ausgesprochenen Grundsätzen unentwegt treu bleiben.

Die bisherigen Abonnenten werden die „Neue Berner Schulzeitung" regelmäßig zugesandt erhalten, falls die erste Nummer nicht refüsirt wird. Der Abonnementsbetrag für 6 Monate wird per Post nachgenommen.

Neue Abonnemente nehmen sämmtliche schweizerische Postämter und die unterzeichnete Expedition an. Abonnementspreis 2 Fr. 20 Ct., bei der Expedition 2 Fr. franco für 6 Monate.

Einem mehrseitig ausgesprochenen Wunsche entsprechend, werden wir, sobald es der Raum des Blattes gestattet, die Statuten des freiwilligen Lehrer-Vereins publiziren.

Die Redaktion.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Verlag von E. Schüler.